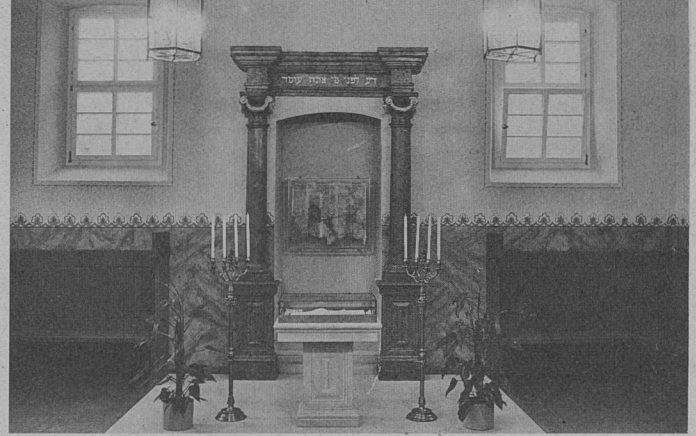


# Haus der Bayerischen Geschichte

Exkursionsblätter  
zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern

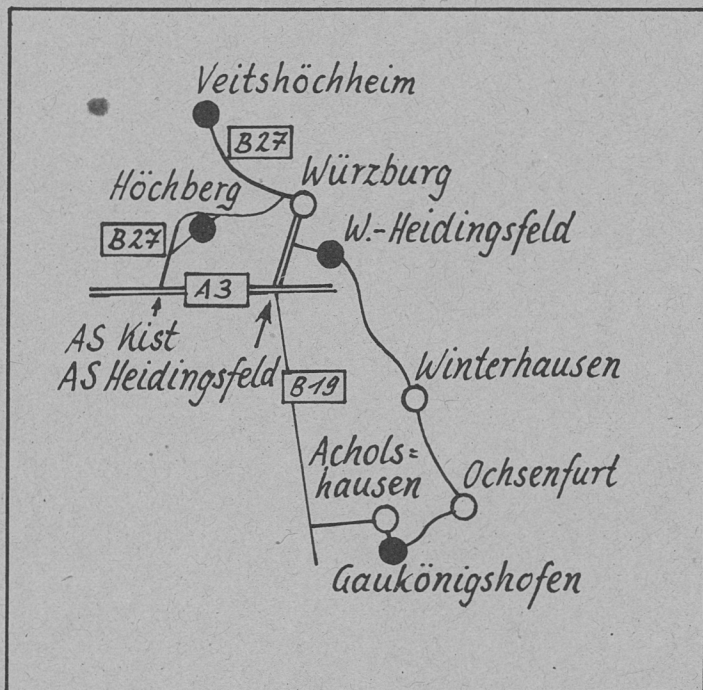


Gedenkstätte Gaukönigshofen

Exkursion:

Jüdische Landgemeinden in Unterfranken

Raumbeispiel: Umgebung Würzburgs



## Geschichtliche Einführung

Die ersten Juden ließen sich in Unterfranken wahrscheinlich bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts nieder. Es waren Überlebende aus rheinischen Städten, in denen sich während des Ersten Kreuzzugs 1096 blutige Pogrome ereignet hatten. Mittelalterliche Quellen sprechen von unterfränkischen Juden erstmals im Jahr 1147, als es in Würzburg im Zusammenhang mit dem Zweiten Kreuzzug neuerlich zu Verfolgungen kam. Für das 13. Jahrhundert sind weitere jüdische Ansiedlungen, u.a. in Aschaffenburg und Schweinfurt, belegt. Zu diesem Zeitpunkt lebten die Würzburger Juden in der Gegend des heutigen Marktplatzes in enger Nachbarschaft mit christlichen Bürgern; sie verfügten über eine Synagoge und eine Talmudhochschule (Jeschiwa). Die Bedeutung der hier lehrenden Rabbiner reichte weit über Franken hinaus.

Mit dem Jahr 1298 setzte eine ein halbes Jahrhundert währende Periode schwerster Angriffe auf die jüdischen Gemeinwesen in Unterfranken ein. Als Reaktion auf einen angeblichen jüdischen Hostienfrevl in Röttingen sammelte 1298 ein Adelliger judenfeindliche Massen um sich und stiftete Ausschreitungen in Franken an, denen 146 jüdische Gemeinden zum Opfer fielen, darunter Röttingen, Ochsenfurt, Kitzingen, Schweinfurt, Karlstadt, Hammelburg, Gemünden, Lohr und Würzburg. Hier starben allein 900 Menschen. 1336 bot die angebliche Schmähung einer Hostie in Rothenburg einem Ritter die Gelegenheit, erneut jüdische Gemeinden in Franken zu verwüsten. Es kam zu Verfolgungen, unter anderem im Taubertal, in Aub, Röttingen und Kitzingen. Nicht weniger katastrophale

Auswirkungen hatte die Behauptung, Brunnenvergiftung durch Juden sei für die Pest verantwortlich, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts rund ein Drittel der europäischen Bevölkerung dahinraffte.

Im 15. Jahrhundert praktizierten mehrere jüdische Ärzte im Hochstift Würzburg, dem weltlichen Herrschaftsbereich der Würzburger Fürstbischöfe; der Teile des heutigen Unterfranken umfaßt. Gleichzeitig verschärfte die Kirche die auf Absonderung zielenden diskriminierenden Maßnahmen und Kleidungs Vorschriften. 1422 und 1453 kam es zu ersten Versuchen, die Juden aus dem Hochstift zu vertreiben. Unter Fürstbischof Friedrich von Wirsberg mußten 1561 die meisten das hochstiftische Territorium und die Residenzstadt Würzburg verlassen.

Vor allem die protestantische Ritterschaft, deren Besitzungen in das bischöfliche Territorium eingestreut waren, nahm viele der Ausgewiesenen auf. Diese reichsunmittelbaren, also nicht dem Fürstbischof unterstellten Adeligen holten sie jedoch überwiegend nicht aus Toleranz zu sich, sondern mit Blick auf die von ihnen zu leistenden hohen Abgaben. Die aus Würzburg verdrängten Juden versuchten, sich so nah wie möglich bei ihrem angestammten Wirkungskreis niederzulassen, so in Höchberg, das zur Herrschaft des Ritterstifts St. Burkhard gehörte. In Reichenberg nahmen die evangelischen Herren von Wolfskeel Juden auf. Zur erstmals 1298 erwähnten jüdischen Gemeinde Heidingsfeld gehörten zu Beginn des 16. Jahrhunderts erst sieben Familien, doch gewann Heidingsfeld mit der Vertreibung der Würzburger Juden so an Bedeutung, daß es Sitz des Oberrabbinats wurde und bis 1814 blieb.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam das Territorienmisch auf dem Gebiet des heutigen Unterfranken unter die Herrschaft Bayerns. Unterfranken war damals der am dichtesten von Juden besiedelte Teil des Königreichs. 1818 lebte jeder dritte bayerische Jude (16337 Personen, 33,8 %) in Unterfranken. Durch Binnenwanderungen und Emigration verringerte sich die Quote bis 1910 auf 17 % oder 11925 Personen. Damals lagen 124 der 303 israelitischen Kultusgemeinden Bayerns in Unterfranken. Als 1861 die Ansiedlungsfreiheit hergestellt wurde, begannen sich die Landgemeinden zu entleeren, während die städtischen Kultusgemeinden wie Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt anwuchsen.

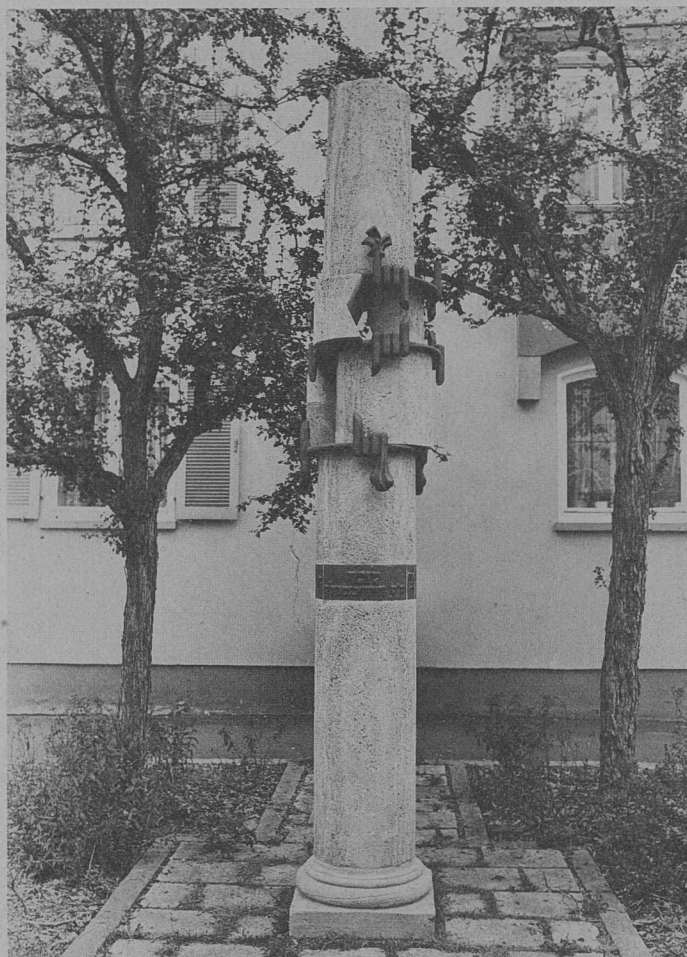
Anreise: Von Stadtmitte Würzburg etwa 3 km zum linksmainischen Stadtteil Heidingsfeld

## Heidingsfeld

### Zur Ortsgeschichte

Heidingsfeld war seit 1268 unmittelbares Reichsdorf. Erstmals wurden Juden 1298 im Nürnberger Memorbuch im Zusammenhang mit der Rindfleisch-Verfolgung erwähnt. Als königliche Kammerknechte standen die Heidingsfelder Juden unter dem Schutz des jeweiligen Kaisers oder Königs, an den sie Steuern entrichteten und auf dessen Wohlwollen sie angewiesen waren. Kaiser Wenzel ließ 1391 allen Heidingsfelder Bewohnern die Schulden bei Juden nach. Ein Privileg Kaiser Sigismunds von 1431 begünstigte den jüdischen Zuzug. Nach der Vertreibung der Juden aus dem Hochstift wurde Heidingsfeld ihr bevorzugter Zufluchtsort und Sitz des Oberrabbinats. Im Jahr 1628 kam das Reichsdorf unter die fürstbischöfliche Territorialgewalt. Die Juden zahlten ihre Steuern nun entweder an das Domkapitel oder an den Bischof. Als sich die Heidingsfelder Einwohner weigerten, den Juden weiter eine Wohnung zu geben, erwarb das schutzpflichtige Domkapitel das Gutenberg'sche Adelshaus mit dem dazugehörigen Hof in der Klosterstraße und wies es den Juden zur Wohnung an. Das entsprechende Anwesen heißt heute noch "Judenhof".

Der Fürstbischof räumte 1695 dem Oberrabbiner in Heidingsfeld eigene Gerichtsbarkeit in innerjüdischen Streitsachen ein. Die jüdische Gemeinde wuchs schnell an; sie zählte 1805 nahezu 600 Mitglieder. Zu diesem Zeitpunkt lebten in keiner fränkischen Stadt, mit Ausnahme Fürths, mehr Juden. Im 19. Jahrhundert ging, vor allem durch Wegzug nach Würzburg, die jüdische Bevölkerungszahl stark zurück. 1910 lebten nur noch 86 Juden hier. Als 1930 Heidingsfeld nach Würzburg eingemeindet wurde, behielt die israelitische Kultusgemeinde zunächst ihre Eigenständigkeit. Die Vereinigung mit der Würzburger Gemeinde fand erst 1937 statt.



Gedenksäule Heidingsfeld

## Synagoge

### Ehemaliger Standort: Dürrenberg 4

Zwischen 1693 und 1698 errichteten die Heidingsfelder Juden eine Synagoge; als sie baufällig wurde, entstand ein neues Gotteshaus, das man 1780 einweihte.

Ein Haus neben der Synagoge beherbergte ein Schulzimmer und die Lehrerwohnung. Der gesamte Komplex war von einer Mauer umgeben.

Architektur und Inneneinrichtung der Synagoge spiegelten die Einflüsse der Barockzeit wieder. Es handelte sich um einen rechteckigen Bau; die Männerabteilung umfaßte zwei Geschosse und ein Mezzanin-Obergeschoß. An der Südseite der Synagoge befand sich ein dreigeschossiger Bauteil, dessen Erdgeschoß und Empore für die Frauen bestimmt war. In einem dritten Stockwerk über der Frauensynagoge befand sich die Gemeindestube. In der Mitte der Männerabteilung stand der von beiden Seiten über eine kleine Treppe zugängliche Almemor (Vorlesekanzel). Von der mit Rokokostuck verzierten Decke hingen Messingkronleuchter aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die 1929 mit Mitteln des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden gründlich restaurierte Synagoge zählte nach Ansicht der Frankfurter Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler zu den künstlerisch und historisch interessantesten Bauwerken ihrer Art. Das Gotteshaus wurde am frühen Morgen des 10. November 1938 in Brand gesteckt und völlig zerstört.

Auf dem Synagogen-Grundstück stehen heute zwei Wohnhäuser. In unmittelbarer Nähe (gegenüber Anwesen Dürrenberg 1a) wurde im Dezember 1986 von der Stadt Würzburg eine Gedenksäule errichtet. Der Schaft symbolisiert die Geschichte des Volkes Israel; er ist mehrfach gewaltsam unterbrochen. Stilisierter Stacheldraht und Tränen aus Bronze stehen für die leidensvollen Epochen im Leben auch der Heidingsfelder Juden.

Die Inschriften lauten: "Gottlose Menschen zerstörten am 9. November 1938 die hier gestandene Synagoge", "Zur Erinnerung an den Leidensweg der jüdischen Gemeinde", in Hebräisch: "Zur Erinnerung an die heilige Gemeinde in Heidingsfeld".

Ein Chuppastein (Hochzeitsstein) aus der Heidingsfelder Synagoge wurde in die Außenmauer der 1970 eingeweihten neuen Würzburger Synagoge (Valentin-Becker-Straße 11) integriert. Der Stein zeigt einen Davidsstern in einem Kreis, der in ein Quadrat eingestellt ist. In den vier Ecken sind die hebräischen Anfangsbuchstaben des Trauungsspruches "Stimme der Freude und Stimme der Wonne, Stimme des Bräutigams und Stimme der Braut" zu erkennen.

## Friedhof

**Lage:** Im Süden des Stadtteils, zwischen Hofmannstraße und Bundesbahngleisen.

Der Friedhof ist von einer massiven Steinmauer umgeben. Der Haupteingang befindet sich nach dem zweiten Haus auf der linken Seite der Hof-



Heidingsfelder Friedhof

mannstraße. Das Gelände steigt steil bergan; viele der alten Grabsteine sind kunstvoll gestaltet. Links vom Haupteingang steht eine kleine Leichenhalle. Die letzte Beerdigung fand 1942 statt.

**Hinweis:** Schlüssel für den Friedhof erhältlich bei Frau Susanne Wagner (Hofmannstr. 7, Tel. 0931/63175).

**Weiterfahrt:** Auf der linken Mainseite in Richtung Ochsenfurt - bei Ochsenfurt vor der Eisenbahnunterführung rechts abbiegen nach Gaukönigshofen.

20 km

## Gaukönigshofen

### Zur Ortsgeschichte

Als erster Gaukönigshofener Jude wird in Archivalien 1555 ein Mann namens Samuel erwähnt. Er lebte wahrscheinlich auf dem vom Dorf unabhängigen adeligen Freihof. Über das Dorf selbst übte bis zur Säkularisation 1802/03 das Hochstift Würzburg die Herrschaft aus. Als 1559 die Juden das Hochstift verlassen mußten, wurden einige von ihnen in der Enklave des Freihofs aufgenommen.

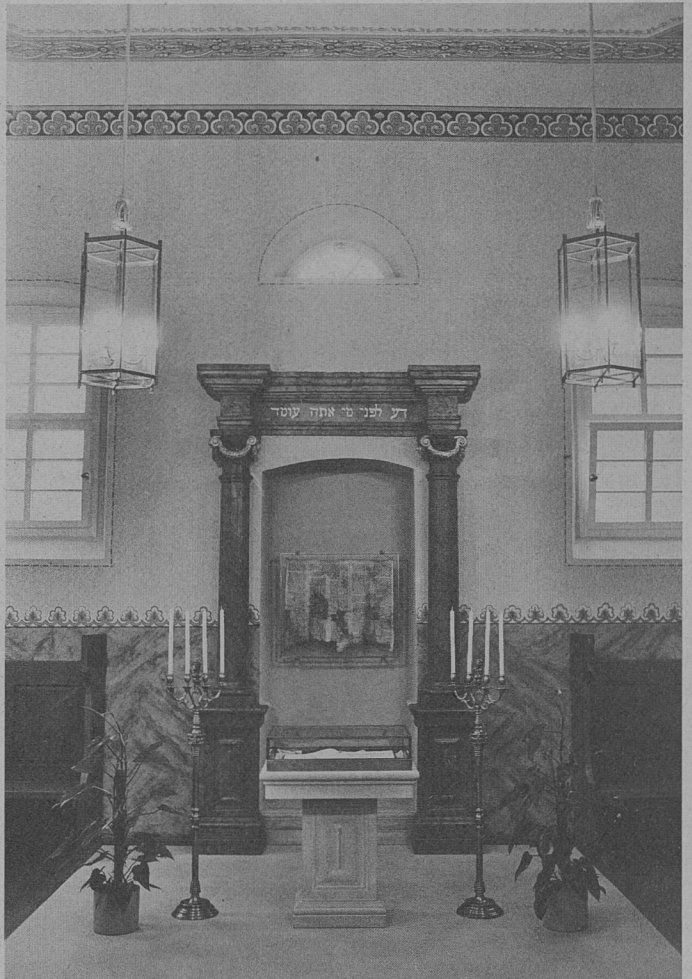
Nachdem sich Juden vereinzelt wieder im Hochstift niederlassen durften, zog während des Dreißigjährigen Krieges der erste hochstiftische Jude nach Gaukönigshofen, der am 5. Dezember 1636 als Bürger aufgenommen wurde. Ihm folgten weitere. Um 1800 lebten sieben Familien als "Schutzjuden" des Bischofs im Dorf.

Zusätzlich entwickelte sich im Freihof, der seit 1716 den Freiherren von Rosenbach gehörte, eine größere jüdische Siedlung, die 1800 13 Familien in beengten Wohnverhältnissen umfaßte. Diese "Rosenbachischen Juden" lebten in einem durch eine Mauer abgegrenzten Wohnbezirk. Sie leisteten den reichsunmittelbaren Rittergeschlechtern, die nacheinander den Freihof besaßen, Abgaben. Sowohl die ritterschaftlichen als auch die hochstiftischen Juden unterstanden in religiösen Belangen dem Oberrabbiner in Heidingsfeld. Sie betrachteten sich offenbar als eine jüdische Gemeinde, die jedoch lediglich im 18. Jahrhundert zeitweise über einen eigenen Rabbiner verfügte. Die Toten wurden auf dem Friedhof in Allersheim bestattet. 1813 lebten 443 Katholiken und 105 Juden in Gaukönigshofen; in den nächsten Jahren pendelte sich die Zahl der jüdischen Einwohner bei etwa 100 ein. 1919 wurde die jüdische Gemeinde im benachbarten Acholshausen an Gaukönigshofen angeschlossen. Ab 1942 wurden 42 aus dem Dorf stammende jüdische Bürger in die Vernichtungslager und Ghettos des Ostens verschleppt; keiner von ihnen kehrte zurück.

## Synagoge

**Standort:** Am Königshof 22

Seit dem Jahr 1768 ist auf dem Gebiet des Freihofs eine Synagoge belegt, die 1790 vergrößert oder völlig neugebaut wurde. Das heute noch existierende Gebäude wurde 1842 errichtet, wobei wiederum nicht feststeht, ob es sich um einen Erweiterungs- oder einen Neubau handelte. 1920 fand eine Renovierung statt. An das quadratische Gotteshaus schließt sich ein gleichzeitig errichtetes Gebäude an, das Schulraum, Lehrerwohnung und (im Obergeschoß) die Frauensynagoge beherbergt.



Gedenkstätte Gaukönigshofen

Der unauffällige Synagogenbau ist nicht durch Besonderheiten gekennzeichnet und erweckt von außen keinen sakralen Eindruck. Über der Nische für den Toraschrein befindet sich ein halbes Rundfenster. Der Verzicht auf das in vielen jüdischen Gotteshäusern an dieser Stelle eingebaute ganze Rundfenster ("Oculus") sowie auf Bogenfenster könnte darauf hindeuten, daß der jüdischen Gemeinde beim Bau weitreichende Beschränkungen auferlegt wurden.

In der Nacht vom 10. zum 11. November 1938 wurden die Inneneinrichtung der Synagoge sowie die Ritualien zerstört. 1939 ging das Gebäude in den Besitz der politischen Gemeinde über, die es als Lager- und Wohnhaus nutzte. Am 16. Oktober 1988 wurde in dem Haus die Gedenkstätte des Landkreises Würzburg für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus eröffnet. Der Innenraum der Synagoge wurde - allerdings ohne Almemor - originalgetreu rekonstruiert, wobei man die größtenteils erhaltene ornamentale Schablonenmalerei der Jahrhundertwende einbezog. Zwischen den Säulen des Toraschreins ist unter Glas das Fragment einer alten Torarolle ausgestellt. In den Schul- und Lehrerräumen sowie in der Frauensynagoge sind Fotos und Dokumente zur Geschichte

der jüdischen Gemeinden des Landkreises Würzburg zu sehen. Beim Umbau kam ein Kellerraum zum Vorschein, der möglicherweise vor 1819 als Mikwe benutzt wurde.

**Hinweis:** Besichtigung nach Vereinbarung mit der Gemeindeverwaltung 8701 Gaukönigshofen, Tel 09337/616.

#### Mikwe

**Standort:** Am Königshof 16

Das Ritualbad wurde 1819 auf einem quellenreichen Grundstück in der Nähe der Synagoge errichtet. Der für diese Zeit und eine jüdische Landgemeinde ungewöhnlich reichhaltig ausgestattete Bau verfügte über einen Heizkessel, in dem Badewasser erwärmt werden konnte, und eine Pumpe, mit der das Wasser gelegentlich aus dem mit Platten verkleideten Tauchbecken entfernt wurde. Nachdem das Gebäude jahrzehntelanger als Garage diente, ist nach der 1988 erfolgten Renovierung das unversehrt gebliebene Becken wieder zu besichtigen. Selbst das hölzerne Einstiegs-geländer blieb unzerstört.

**Hinweis:** Besichtigung wie oben.

**Weiterfahrt:** Auf derselben Straße am linken Mainufer zurück - durch Heidingsfeld hindurch - Mergentheimer Straße - an der Löwenbrücke links abbiegen - B 8 bis Höchberg. Oder: Über Acholshausen zur B 19 - Anschlußstelle "Heidingsfeld" der BAB - A 3 bis Ausfahrt "Kist" - B 27 bis Höchberg.

27 km

#### Höchberg

##### Zur Ortsgeschichte

Nach den Angaben des Memorbuchs wurde die jüdische Gemeinden von Jehuda Löb b. Abraham Kaz gegründet, der wahrscheinlich zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebte. Er stellte sein Haus für die Abhaltung von Gottesdiensten zur Verfügung, Hebräische Quellen verzeichnen die erste Synagoge im Jahr 1661. Wegen der Nähe zu Würzburg erlebte die Gemeinde im 18. Jahrhundert einen enormen Aufstieg. Auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung, im Jahr 1814, waren von 970 Höchberger Einwohnern 218 (22,5%) Juden. Vor allem die "Landflucht" bewirkte, daß 1933 nur noch 22 Juden verblieben waren, die 0,8 % der Bevölkerung stellten. 1938 wurde die Vereinigung mit der jüdischen Gemeinde in Würzburg beschlossen. Die jüdischen Bürger, denen die Auswanderung nicht gelang, wurden in den Vernichtungslagern und Ghettos des Ostens ermordet.

#### Synagoge

**Standort:** Evangelische Kirche "Am Trieb"

Das Gotteshaus wurde im Jahr 1721 errichtet und verfügte über eine Frauenabteilung, die durch einen eigenen Eingang über eine Außentreppe zugänglich war, sowie eine Mikwe. 1904 wurde das Gebäude restauriert.

In der Pogromnacht vom 10. zum 11. November 1938 demolierten SA-Leute die Inneneinrichtung und zerstörten die meisten Ritualien.

Nach umfangreichen Um- und Anbauten dient das Gebäude heute als evangelische Kirche. Einige Originalfenster sind erhalten. In der Nähe des Haupteingangs an der linken Ecke der Kirche ist eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht: "Dieses Haus wurde 1721 als Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde Höchberg errichtet, 1938 ausgeraubt und ist seit 1951 Gotteshaus der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Höchberg". Im Innern (rechts neben dem Eingang) befindet sich der Chuppastein der ehemaligen Synagoge.



Ehemalige Präparandenschule Höchberg

#### Präparandenschule

**Standort:** Sonnemannstraße 15

Gemeinderabbiner Lazarus Ottensoser richtete im Jahr 1841 Lehrkurse in seiner Wohnung ein, um die religiöse Bildung der jüdischen Bevölkerung und die Grundlagen der Lehrerbildung zu verbessern. Aus den Kursen entwickelte sich allmählich ein geregelter Schulbetrieb. Die private Lehranstalt erlebte einen solchen Aufschwung, daß schon 1856 ein zweiter Lehrer angestellt werden mußte. 1865 übernahm die Schule weitere Aufgaben. Der Rabbiner gliederte ihr eine Präparandenschule an, in der Jugendliche auf den Besuch der im Jahr zuvor gegründeten Israelitischen Lehrerbildungsanstalt (ILBA) in Würzburg vorbereitet wurden. Die "Präparandie" bezog 1865 ein Haus in der heutigen Sonnemannstraße, in dem auch ein Rabbiner und ein Teil der Schüler wohnten. Die übrigen waren in einem Pensionat und in Höchberger Familien untergebracht. 1920 erweiterte die Anstalt ihr Angebot um einen zweijährigen Handelslehrgang für zukünftige Kaufleute, der nur bis 1928 aufrechterhalten werden konnte. 1929 besuchten 75 Schüler die Schule, in der zwölf Lehrer unterrichteten.

Das Vermögen der als Stiftung angelegten Schule wurde in den Inflationsjahren vollständig entwertet, so daß sie auf Spenden angewiesen war. Unter diesen Umständen konnte der von den Aufsichtsbehörden geforderte Neubau nicht errichtet werden. Zu Beginn des Schuljahres 1931/32



Höchberger Friedhof: Grabstein von Seligmann Bär Bamberger

wurde deshalb die Präparandenschule mit der ILBA vereinigt; die Präparandenklassen zogen in das neue Gebäude der ILBA in der Sandbergerstraße 1 in Würzburg um.

#### Geburtshaus Leopold Sonnemann

Standort: Sonnemannstraße 62

Am 29. Oktober 1831 wurde Leopold Sonnemann in Höchberg als Sohn eines Webers geboren. Da die bayerischen Gewerbebesetze die Steigerung der Produktion behinderten, wanderte die Familie 1840 nach Offenbach aus. Nach dem frühen Tod der Eltern übernahm Sonnemann das väterliche Unternehmen, das er bald in eine Bank umwandelte. 1856 gründete er gemeinsam mit einem weiteren Bankier die "Frankfurter Handelszeitung", aus der sich später die bedeutende liberale "Frankfurter

Zeitung" entwickelte. Als demokratischer Abgeordneter im Reichstag - mit einem Jahr Unterbrechung von 1871 bis 1884 - wurde er zum erbitterten Gegner Bismarcks, lehnte die Annexion Elsaß-Lothringens ab, trat gegen Kulturkampf und Sozialistengesetz auf und kämpfte für die Freiheit der Presse. Sonnemann starb 1909 in Frankfurt am Main.

#### Friedhof

Lage: Am südlichen Ortsende an einem Hügel; Straßen "Am Trieb", "Am Judengarten"

Der Friedhof wurde 1821 angelegt; zuvor hatte man die Verstorbenen auf dem Bezirksfriedhof in Allersheim beigesetzt. Das Areal ist von einer Kalksteinmauer umgeben und durch ein Tor an der Nordseite zugänglich. Da die Israelitische Kultusgemeinde Würzburg erst ab 1882 einen eigenen Friedhof besaß, wurden viele Würzburger Juden in Höchberg beigesetzt, darunter der 1841 verstorbene Distriktsrabbiner Abraham Bing und sein berühmter Nachfolger, der "Würzburger Raw" Seligmann Bär Bamberger (gestorben 1878), sowie dessen Sohn und Amtsnachfolger Nathan Bamberger (1919). Viele orthodoxe Würzburger Juden bestanden auf der Beerdigung in Höchberg, da auf dem Würzburger Friedhof die - religionsgesetzlich verbotene - Möglichkeit zur Bestattung von Aschenurnen geschaffen wurde.

Hinweis: Schlüssel erhältlich bei der Gemeindeverwaltung Höchberg (Tel. 0931/48081) oder bei der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg (Valentin-Becker-Straße 11, Tel. 0931/51190)

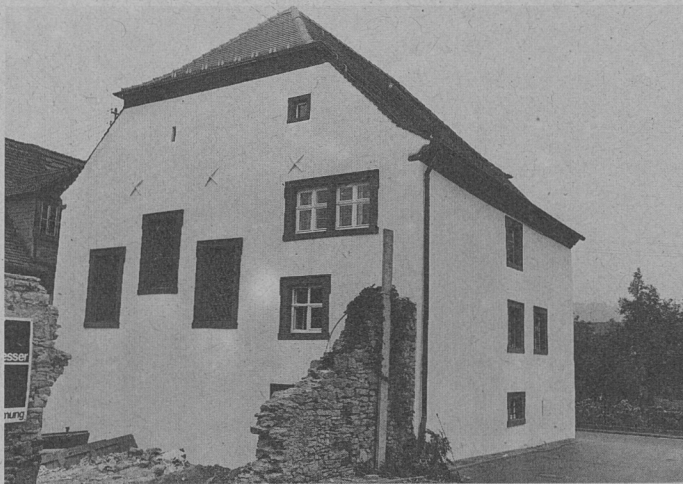
Weiterfahrt: Zurück nach Würzburg - Bundesstraße 27 auf der rechten Mainseite nach Veitshöchheim.

11 km

#### Veitshöchheim

#### Zur Ortsgeschichte

Obwohl Veitshöchheim zum Hochstift Würzburg gehörte und eine fürstbischöfliche Sommerresidenz beherbergte, durften sich Juden hier spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ansiedeln. Im Jahr 1674 umfaßte die jüdische Gemeinde drei Familien, 1703 acht und 1719 14 Familien. Ihren Höhepunkt in demographischer Hinsicht erlebte die Gemeinde im 19. Jahrhundert: Für das Jahr 1843 lassen sich in den Matrikeln 32 Familien mit insgesamt 160 Personen nachweisen, was einem Anteil von gut 11 % der Einwohnerschaft entspricht. Nach 1861 verzogen viele Veitshöchheimer Juden in das nahegelegene Würzburg oder in Mittel- und Kleinstädte wie Schweinfurt und Kitzingen. 1933 lebten noch 36 Juden im Ort (1,6 % der Bevölkerung). 1942 wurden acht Personen nach Lublin und Theresienstadt deportiert. Weitere Veitshöchheimer Juden erlitten das gleiche Schicksal in anderen deutschen Städten, in die sie verzogen waren, oder im von Deutschen besetzten Ausland.



Synagoge Veitshöchheim

## Synagoge

**Standort:** Mühlgasse 6

Die Synagoge wurde um 1727 errichtet und war zusammen mit dem repräsentativen, ebenfalls in jüdischem Besitz befindlichen Barockhaus (Thüngersheimer Straße 19) und dem großen gemeinsamen Innenhof durch eine etwa 4 m hohe Umfassungsmauer zu einem ghettoartigen Gesamtkomplex zusammengeschlossen. Wegen des Rückgangs der Zahl jüdischer Einwohner vermieteten die Veitshöchheimer Juden die im Synagogengebäude befindliche Vorsängerwohnung 1926 an eine nichtjüdische Familie, nutzten jedoch weiterhin den Gottesdienstraum.

Aufgrund der Vermietung der Vorsängerwohnung an eine christliche Familie blieb die Synagoge im Novemberpogrom von 1938 unversehrt, mußte jedoch wenig später für eine geringe Summe an die Gemeinde abgetreten werden. 1940 wurde - beim Umbau zu einem Feuerwehrhaus - die Inneneinrichtung zerschlagen; der Innenraum wurde planiert und mit einem Betonboden versehen. Dasselbe geschah mit der Mikwe im nordöstlichen Eckraum des Gebäudes.

Als 1986 das ehemalige Gotteshaus in ein kommunales Galerie- und Ausstellungsgebäude umgewandelt werden sollte, wurden unter dem Beton so viele Überreste der früheren Innenausstattung entdeckt, daß die vollständige Wiederherstellung der Synagoge einschließlich aller kultischer Einrichtungen beschlossen wurde. Diese ist derzeit (Oktober 1989) im Gang, so daß das Haus noch nicht besichtigt werden kann. Die Konzeption sieht die Rekonstruktion des Toraschreins und des über 3 m hohen Almemors ebenso vor wie die der Frauenempore, der Mikwe und des Schulraums mit originaler Holzbank. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege plant die "Wiedergewinnung eines intakten, liturgiefähigen Kultraumes unter maximaler Wahrung der noch vorhandenen Originalteile" sowie den Ausbau der Nebenräume "zu einem Museum, in welchem die Geschichte und Struktur dieser jüdischen Landgemeinde und ihre Stellung innerhalb des mainfränkischen Judentums zur Darstellung gelangen sollten". In dem Museum sollen auch Teile des aufsehenerregenden Veitshöchheimer Genisa-Fundes ausgestellt werden. In den Hohlräumen über dem hölzernen Tonnengewölbe des Synagogenraumes waren bei den Sanierungsarbeiten jahrhundertalte Bücher, Zeitschriften, Kalender und handgeschriebene

Dokumente zum Vorschein gekommen. Die ältesten Drucke stammen aus der Zeit vor 1600, doch liegt der Schwerpunkt im 18. Jahrhundert. Entdeckt wurden hebräische Bücher religiösen Inhalts, vor allem Bibeln, Talmud-Exemplare und Gebete, aber auch Hausbücher, Fabeln, Legenden und Geschichtswerke in jiddischer Sprache.

## Literatur

Roland Flade: Der Novemberpogrom von 1938 in Unterfranken. Vorgeschichte - Verlauf - Augenzeugenberichte (Schriften des Stadtarchivs Würzburg 6), Würzburg 1988

Roland Flade: Juden in Würzburg, 1918-1933 (Mainfränkische Studien 34), Würzburg 1986.

Gedenkstätte des Landkreises Würzburg. Die ehemalige Synagoge von Gaukönigshofen, Würzburg 1988 (Faltblatt)

Hedi Kleinhans: Die jüdische Gemeinde, ihre Mitglieder und Einrichtungen in Höchberg im 19. und 20. Jahrhundert, Würzburg 1979 (unveröff. Zulassungsarbeit)

Thomas Michel: Die Juden in Gaukönigshofen/Unterfranken (1550-1942) (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 38), Wiesbaden 1988

Franz Schneider: Heidingsfeld, ein altfränkisches Städtebild, Würzburg 1908 (Nachdruck 1979)

Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation, München 1988

Jutta Sporck-Pfitzer: Die ehemaligen jüdischen Gemeinden im Landkreis Würzburg, Würzburg 1988

Ludwig Wamser: "Die Synagoge in Veitshöchheim - ein Denkmal jüdischen Lebens in einer Randgemeinde Würzburgs", in: Ulrich Wagner (Hg.): Zeugnisse jüdischer Geschichte in Unterfranken (Schriften des Stadtarchivs Würzburg 2), Würzburg 1987, S. 59-77

## Impressum:

Herausgeber: Manfred Tremel

Text und Fotografien: Roland Flade

Redaktion: Evamaria Brockhoff, Wolf Weigand

Grafik: Siegfried Ziegler

Layout: Fritz Armbruster

In dieser Reihe erschienen bereits Exkursionsblätter zu:

1. Schnaittach-Tüchersfeld
2. Fürth
3. Nürnberg I
4. Nürnberg II
5. Floß-Flossenbürg
6. Mittelschwaben
7. Nordschwaben I
8. Nordschwaben II
9. Nordschwaben III
10. Würzburg
11. Ansbach-Schopfloch

Weitere Auskünfte erteilt das Haus der Bayerischen Geschichte, Liebigstraße 22, 8000 München 22, Tel.: 089/2165-503 Fax: 089/22 45 98

1990 Bayerische Staatskanzlei  
Haus der Bayerischen Geschichte  
Alle Rechte vorbehalten